

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Kontribution

Skizze aus der Zeit der französischen Revolution

Von Karl Hollerbaum

Erst gegen Morgen war der Schlaf Herr geworden über die Stadt. Die lange Nacht hindurch, in der die ersten, jugendlichen Herbststürme heulend und pfeifend in den engen verwinkelten Gäßchen getollt hatten, waren die Bürger wach geblieben. Die Erregung, geschaffen durch die schreckhaften Geschehnisse des Tages, konnte in den lauernden Stunden der Dunkelheit nicht abklingen; sie wuchs in Angstgesichte und verzerrte Fratzen hinein, wenn die Erinnerung an die Dinge, die die lieblichen Augen gesehen, die lieblichen Ohren gehört hatten, sich verwirrt im feingesponnenen, empfindsamen Netz der Nacht...

Es war, als sei die friedliche Stille der duftenden Sommernächte fortgegangen wie eine sanfte, mütterliche Frau Weit fort, um nie mehr wieder zu kommen. Nun tobte um die angstvoll geduckten Häuser der laute, stürmische Herbst und — die fremde Soldateska.

Nächtens gröhnten durch die Gassen, rauhe, drohende Stimmen; spitze, gelle Schreie schwirrten auf und rissen ab wie erstickt. Kolben krachten gegen das Gebälk, Eisen knirschte in das Holz der Türen und Fensterläden, Scheiben klirrten. Und über das Toben schwang der Herbstwind den jammernden Ton der Glocken, die drüben jenseits des Stromes unter wuchtigen Hammerschlägen starben.

Rasselnder Trommelwirbel riß die Bürger erschreckend hoch aus kärglichem Schlaf und zerquälten Träumen.

Wenn an jeder Straßenecke der Schritt der Trommler stockte und ein rasender Wirbel das rollende Klopfen abhackte, dann hallten fremdartige Laute einer unverständlichen Sprache wirre Befehle in das grauerhangene Dämmern des nebelbelegten Septembertages.

Das derbe Bohlenror des Ghettos knirschte unwillig in den rostzerfressenen Angeln und gab den Weg frei in die dumpfe, halb überbaute Gasse, in der die uralten Häuser sich verkrümmten aneinander lehnten, gleichsam als suchten sie Schutz in der Gemeinschaft ihrer Hilflosigkeit. Zerissene, zerspelte Türen, kreuz und quer beschlagen mit breiten, eisernen Bändern, öffneten sich behutsam, wie Unheil erwartend. Männer mit bleichen, übermächtigsten Zügen tauchten auf, riefen sich flüsternde, fragende Worte zu und verschwanden im bergenden Dunkel der zitternden Häuser.

Hier, im Ghetto, rollten die Trommelschläge nicht so herrlich. Die Enge der Gasse mit den vornübergeigten Giebeln lag wie ein dämpfendes Tuch um den Trupp der Soldaten. Die befehlende Stimme des Führers wurde aufgesogen von den morschen, zerbröckelten Mauern. Fenster und Türen blieben geschlossen. Nichts regte sich.

Drinnen in den niedrigen Stuben aber klopften tausend Herzen bang und froh erwartungsvoll zugleich: die in der Judengasse harrten ihrer Befreiung.

Das Trommelrollen verstummte. Der bewaffnete Trupp wandte sich und verließ das Ghetto.

Noch war in der Ferne der harte Marschschritt nicht verklungen, als die schmale Gasse sich belebte. Wieder knirschten die alten, so oft schon von plünderndem Pöbel zertrümmerten Türen; rohgezimmerte Holzläden flogen auf, gebrochene, längst trüb gewordene Scheiben glotzten in den grauweißen Nebel.

Leise tuschelnde Gruppen bildeten sich zaghaft; Fragen flogen hin und her. Wohl waren vor den amarschierenden Armeen Gerüchte hergeflogen, daß da, wo sie siegend eindringen, die Tore der Judengasse fielen, die engen Mauern abgebrochen wurden. Bestimmtes aber wußte im Ghetto niemand. Die Wege waren in den letzten Monaten, in denen die Heere sich kämpfend gegenüberstanden, unpassierbar geworden für die Botschafter, die sonst die Nachrichten gebracht hatten von Stadt zu Stadt, von Ghetto zu Ghetto. War die Befreiung auf dem Marsch mit den Heeren der Revolution? Oder zerfloßen die Gerüchte in nichts? Blieben die Mauern? Wachsen sie noch?

Zwiespältig waren die Gefühle. Ein fremdes Heer, monatlang in Gefechte verwickelt, notdürftig nur ausgerüstet, wie mochte es in einer Stadt wüten, die so lange ihm ihre Tore verschlossen hatte? Würde die Befreiung nicht erkauft mit neuen, größeren Opfern?

Ein gelles Trompetensignal riß die schwatzenden Gruppen auseinander. Im Tor der Gasse stand eine Rotte Soldaten, geführt von einem Offizier, den Schärpe und dreifarbige Kokarde schmückten. Ein kurzes Schriftstück wurde verlesen. Dann blitzten Aexte und Brecheisen.

Wenige Minuten später war das ungefüge Bollwerk zertrümmert, das Hunderte von Jahren die Juden rechtlos absonderte hatte von der Welt.

Unbändiger Jubel schwoll auf. Die grauen Giebel der Häuschen schienen erschreckt von solch ausgelassener Freude. Argwöhnisch blickten die Fensterscheiben. Nie noch hatte die dunkle Gasse ihre Bewohner in einem Taumel gesehen wie an diesem Tage, an dem das Tor zerbrach. Das Tor, das Hemmnis gewesen war und — Schutz vor der Welt.

Noch wagte sich niemand aus dem Judenviertel in die Stadt hinaus. Zwar hatte die Bürgerschaft nach dem fluchtartigen Abzug der eignen, verbündeten Truppen ihre Ohnmacht eingesehen, und an einen neuen Widerstand war nicht zu denken. Würde man aber nicht die Juden verdächtigen, mit dem Feind konspiziert zu haben?

Gegen Mittag schritt durch die Trümmer des Mauerwerks am Eingang der Judengasse einer der hohen Räte der Stadt. Just der, der immer scharfes Regiment geführt hatte gegen die wehrlose Judengemeinde. Und heute war sein Blick nicht so hart wie sonst, sein Gang nicht so straff wie bisher. Er? Gerade er sollte der erste Beamte

der Stadt sein, der in das enge Gewühl der dunklen Gasse ging? Wie mußten sich die Dinge geändert haben, daß ein kurfürstlicher Stadtrat sich bequeme, in das Ghetto zu gehen? Was mochte er wollen?

Im Gemeindehaus versammelten sich die Ältesten zum Rat. Und mitten unter ihnen saß der Ratsherr und bat! Er befahl nicht und ordnete nicht an, er drohte nicht. Er bat! Im Namen der reichen Stadt bat er die verarmte Judenschaft um Geld und Geldeswert, die Kontribution voll erlegen zu können, die die fremde Armee der Bürgerschaft auferlegt hatte.

Von der Stadt und ihrer Bannmeile waren in vierundzwanzig Stunden einundneinhalb Millionen Livres aufzubringen. Eine Verteilung dieser Last im Verhältnis zu Vermögen und Renten war unmöglich in dieser kurzen Zeit. So appellierte der Magistrat an den Opfermut der Bevölkerung. Auch die Judengasse wurde gebeten, beizusteuern zu dieser Abgabe und mitzuhelfen, die Exekutionsstrafe abzuwenden.

Nur vierundzwanzig Stunden war Zeit zur Sammlung, so lautete der Befehl, den die Trommler in der Frühe durch die Straßen getragen hatten.

Als der Ratsmann das Ghetto verließ, nahm er die Versicherung mit, daß die Judenschaft alles aufbringen werde, was irgend möglich sei, die Stadt zu retten.

Ein Bote berief die Männer der Gemeinde in das Gotteshaus. Hier sprach der Älteste wenige Worte nur: von der Freiheit, die köstlicher sei als alles Gold und Geschmeide. Und daß nun, da die Mauern der schmalen Gasse durchbrochen, die Stadt draußen auch die Stadt der Juden sei.

Im Vorraum der Synagoge wurden Tische aufgestellt mit Behältern, Kästen und Körben.

In langer Reihe vorüber zogen bald die Männer und Frauen der Judengasse. Jeder gab, Manch einer das Liebste, das Letzte, Ringe und Steine, die seit undenklichen Zeiten vererbt worden waren vom Erstgeborenen auf den Erstgeborenen, Gewänder und Schmuck, gewoben aus den Mähen von Generationen, weithergebracht trotz aller Gefahren, der Mutter der Kinder eine Freude zu bereiten am Fest der Lichter. Das goldene, uralte Gerät des Gottesdienstes, Leuchter, Becken, Schmuck der Truhen und Schränke, Silbergeschirr aus der Werkstatt südländischer Meister, Schnallen, Knöpfe, letzte Silberstücke. Wer nichts hatte, verkaufte Lebensmittel an die Soldaten gegen Assignate und brachte das Papier zur Synagoge. Jeder gab. Und die Kästen und Körbe füllten sich gegen Abend.

Um Mitternacht brachten zwei Karren den Ertrag der Sammlung in der Judengasse auf das Rathaus.

Tief waren die Verbeugungen der stolzen Herren, die mit angstgefülltem Gesicht hinter den Kontributionslisten saßen und rechneten, ob die Summe denn immer noch nicht voll sei.

Von ewigem Dank sprach der Bürgermeister...

Vom Sehen in die Zukunft

Von Dr. Mayer Ebner.

I.

Vor ungefähr einem Jahre machte ein Artikel des durch seine Sherlock Holmes-Erzählungen bekannten und wegen seiner meisterhaften Romane berühmten englisch-amerikanischen Schriftstellers Conan Doyle die Runde in der Welt. Es war zur Zeit des internationalen Spiritistenkongresses in Paris und alle Welt machte sich lustig über die verschrobenen Leute, welche glaubten, daß sie mit den Geistern der Verstorbenen Verkehr haben.

Conan Doyle erzählte mit der Selbstverständlichkeit eines Mannes, der an seine Sache glaubt, sein verstorbener Sohn habe ihm aus dem Jenseits eine Botschaft zukommen lassen, der zufolge das kommende Jahr ungewöhnliche Ueberschwemmungen und Erderschütterungen zu verzeichnen haben werde.

Man hat dieser Prophezeiung keine Bedeutung beigemessen und vernünftige Leute haben sich gesagt, daß derartige allgemeine Ankündigungen von Ereignissen, die schließlich alljährlich wiederkehren, für die Frage der Möglichkeit eines Blickes in die Zukunft nichts bedeuten.

Nun wollen wir einmal feststellen, ob die Botschaft des verstorbenen Sohnes des Conan Doyle sich bewahrheitet hat oder nicht. Da muß man an der Hand der Berichte aus aller Welt feststellen, daß die von Conan Doyle mitgeteilte Vorhersage sich buchstäblich erfüllt hat. Ein Erdbeben jagte das andere, eine Ueberschwemmung löste die andere ab. Was sich vor mehreren Monaten im Stromgebiete des Mississippi ereignet hat, ist beispiellos in der Geschichte der Ueberschwemmungen, und was wir im verflorenen Sommer und in den letzten Tagen über die Ueberschwemmungen in der Schweiz und in Deutschösterreich lesen, es gehört zu den ganz ungewöhnlichen Ereignissen dieser Gattung. In Japan und in China bebte die Erde, treten die Flüsse aus ihren Ufern, das Meer

ergießt sich meilenweit ins Land und ungezählte tausende von Menschen sind die Opfer dieser Naturgewalten. Es hieß sich blind stellen, wollte man sagen, daß das, was die Chronik der Naturereignisse in diesem Jahre erzählt, gewöhnlicher Art sei. Nein, diese Botschaft aus dem Jenseits hat sich buchstäblich erfüllt, und es ist verwunderlich,



RIQUET

China-, Japan- und Orientwaren

Aparte Geschenke

für Weihnachten, Geburtstage u. Hochzeiten

Spezialität: Japanische Tee-Service

Jeder Teil einzeln erhältlich.

RIQUET & CO. A.-G., LEIPZIG
REICHS-STRASSE, RIQUET-HAUS

daß unseres Wissens noch niemand auf diese immerhin merkwürdige Bestätigung der Stimme aus einer anderen Welt hingewiesen hat.

Gewiß beweist dieser Fall allein noch nichts für die Möglichkeit, hinter den Schleier der Zukunft einen Blick zu werfen. Die Ankündigung allgemeiner Naturereignisse und die Tatsache, daß diese Ankündigung sich bewahrheitet, wirkt noch lange nicht so überzeugend, daß man das, was gegen alle Erfahrung, gegen alle Vernunft, gegen alle bekannten Naturgesetze streitet, für wahr halten könnte. Logischerweise soll man eher an ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen glauben, als an die schier wahnwitzige Annahme, daß die Seelen der Menschen die verstorbenen Leiber überleben und daß sie — was noch ungläublicher erscheint — in die Zukunft zu sehen vermögen.

Wäre aber der Fall Conan Doyle die einzige Erfahrung, die die Menschheit in dieser Richtung gemacht hat, so würde ich nicht einen Augenblick anstehen, den Glauben an die Möglichkeit eines Sehens in die Zukunft für absurd zu erklären. Aber die Geschichte hat so viele gutbeglaubigte Tatsachen einer Vorhersage künftiger Ereignisse verzeichnet, und viele Menschen der lebenden Generation haben so zahlreiche Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht, daß Ernstdenkende angesichts der Vielheit dieser Tatsachen und angesichts auch ihrer persönlichen Erlebnisse stutzig werden und die Frage, ob man in die Zukunft sehen kann, immerhin für einer Erörterung wert halten. Ich selber hatte vor mehr als einem Jahre einen Traum, der sich 24 Stunden später buchstäblich bewahrheitet hat und ich bin überzeugt, daß jeder zweite oder dritte Leser dieser Zeilen eine ähnliche Ueberraschung selbst erlebt hat.

Der große französische Gelehrte Charles Richet, der zu den anerkanntesten Leuchten der französischen Wissenschaft gehört, befaßt sich mit der Frage, und er erklärt, daß die Wissenschaft über die vielen beglaubigten Tatsachen nicht hinweggehen kann, so ungeheuerlich es auch erscheinen